

(Nachdruck verboten.)

23]

Die flucht.

Von N. Bagrynowski.

4.

Einige Tage darauf erklärte Arkanoff, seine Arbeit sei fertig, und bat die Genossen, sie möchten sich früher als gewöhnlich bei ihm einstellen.

Krassuski hatte zwar versprochen, auch zu kommen, aber er beeilte sich nicht. Die Nacht hüllte seine Wohnung in undurchdringliches Dunkel, und nur das Fenster, das der Mond beschien, leuchtete hell daraus hervor. Er zündete kein Licht an, um die vorübergehenden Genossen nicht anzulocken, streckte sich auf seinem Bette aus und lachte im stillen über den Streich, den er gespielt; denn er war sicher, daß es ihm gelingen würde, dem Vorlesen nicht beizuwohnen. Da knarrte die Thür und Niehorski rief:

„Was soll das heißen, Krassuski? Willst Du nicht hin? Arkanoff ist im Stande, sich einzubilden, Du habest Angst vor ihm. Du mußt kommen! Heute ist das kein gewöhnliches Kränzchen, heute wird eine Schlacht geliefert. Es liegt mir viel daran, daß Du mit dabei bist. Sie fangen an, uns über die Achsel anzusehen. Und was Dich anbetrifft, so ist der Gesell der Meinung, Du dachtest überhaupt nicht, da Du so wortfarg bist.“

„Laß ihn bei seiner Meinung!“

„Gewiß, wenn nur Dein Ehrgeiz im Spiele wäre; aber es handelt sich hier um wichtigere Dinge. Du hast Dich in letzter Zeit immer ferngehalten und weißt nichts von den Veränderungen, die eingetreten sind. Dieser Herr hat eine Art Zweibund mit Tscherewin geschlossen. Sie haben ein Programm ausgearbeitet, dem „Kräfteerhaltung für eine große Zukunft“ zu Grunde liegt. Sie befürworten „ein engeres Zusammenleben“ mit den Bürgern von Dschurdschnj, das heißt bei Lichte besehen, mit der Polizei — mit Ausbeutern und Lumpen — kurz mit all dem, worauf sich der Feind stützt, den wir einst bekämpft haben. Sie reden von der Notwendigkeit formeller Konzessionen; behaupten, wir müßten, „um Fühlung zu behalten“, Karten spielen und „höheren, idealen Zwecken zuliebe“ Schnaps trinken. Auch arbeiten sollen wir, das heißt Handel mit den Eingeborenen treiben, denn sonst weiß ich nicht, was wir hier noch anfangen könnten, da wir schon den Garten und die Werkstatte haben! Wäre Eugenie nicht so entschieden dagegen, dann hätten sie ihre Pläne schon lange ausgeführt. Da es ihnen nicht gelungen ist, die Frau im offenen Kampfe zu überwinden, suchen sie jetzt Parteigänger anzuwerben, denn sie rechnen darauf, daß sie sich fügen wird, wenn sie die Mehrzahl der Verbannten auf jener Seite sieht. Aber sie werden sich verrechnen! Bis jetzt haben wir nur kleine Scharmügel miteinander ausgefochten, heute dagegen liefern wir eine entscheidende Schlacht. Du mußt kommen. Ich werde mühtiger sein, wenn wir alle beisammen sind. Wir wollen bei Woronin antreten. Vielleicht kommt etwas Leben in den Burschen. Vielleicht ist das wirklich der Anfang vom Ende! Vielleicht leben wir wieder auf und schütteln die Stumpfheit ab, die uns gefangen hält. Ach, eine Abwechslung, irgend ein Ereignis ist uns nötig, unumgänglich nötig. . . . Wir schlummern ein, verfallen in einen verderblichen Schlaf! Komm schon, komm!“

Er mußte ihn fast mit Gewalt fortziehen, und eben ging's ihm mit Woronin.

Als sie bei Arkanoffs eintraten, las der Hausherr schon. Er hielt inne und wartete, ohne sich von der Stelle zu rühren, bis die Begrüßungen ausgetauscht und alle wieder auf ihren Plätzen waren. Sie hatten ihn durch ihre Verspätung beleidigt. Er wiederholte also den Anfang nur widerwillig in kurzen Worten.

„Sie werden wohl die Güte haben, Ihre Einwände und jede Diskussion so lange aufzuschieben, bis ich zu Ende bin.“

Er las flüchtig, mit ruhiger, etwas monotoner Stimme. Das leiseste Geräusch störte ihn; sowie sich jemand rührte, hob er nervös den Kopf und wartete. Und als Frau Arkanoff mühsam still, auf den Lehenspielen ins Nebenzimmer ging, um den verspäteten Gästen ein zweites Glas Thee einzuschicken, rief er ärgerlich:

„Genia, wie ich sehe, hörst Du nicht zu.“

„Doch, ich höre alles.“

Samuel sah den neben ihm sitzenden Niehorski ironisch an. „Willst Du opponieren? Ich rate Dir, ihn totzuschweigen, sonst bringst Du uns alle um, und wir schlafen auf ewig ein,“ schrieb er auf einen Zettel und steckte denselben seinem Nachbar zu. Dieser nickte und hörte geduldig weiter, wie die Zahlen, Sentenzen, Citate und Beweise gleich einem eintönigen Strome dahinslossen. Es war ein Gemisch von allen möglichen Dingen. Die Physik, die Chemie, die Geologie, ja selbst die Astronomie war herbeigezogen worden. Die Undulations-theorie wurde der berühmten Klassifikation der Positivisten gemäß durch alle Wissenschaften verfolgt, bis sie endlich, nachdem sie noch die Biologie und Psychologie gestreift, in der Sociologie landete. Der Weg war weit und äußerst gewunden. Samuel zeichnete Figürchen, Pjetroff unterdrückte mühsam ein Gähnen, Glišberg spielte verlegen mit seiner Uhrkette, Tscherewin strich sich ungeduldig den Bart, Mufija schlief, den Kopf auf die Hand gestützt. Alles atmete auf, als Arkanoff das letzte Blatt aus der Hand legte.

„Meine Herren, vor allem erwarte ich Sie zum Abendbrot,“ sagte Eugenie.

Sie traten an den Tisch, der an die Wand geschoben war, und saßen schweigend an zu essen.

„Nun, was meinen Sie?“ fragte Arkanoff nach einer Weile.

„Ganz hübsch! Nur — die Citate . . .“ begann Glišberg.

„Was haben Sie an den Citaten auszusagen?“

„Sie sind mir nicht verschiedenartig genug!“

„Die Anwesenden brachen in ein lautes Gelächter aus.“

„Warum lacht Ihr? Ich weiß wohl, was ich meine: einige wichtige Autoren sind umgangen worden.“

Arkanoff zuckte geringschätzend die Achseln.

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel . . . zum Beispiel: Kant . . .“

„Bemühen Sie sich nicht, Glišberg!“ meinte Samuel spöttisch. „Sieht Kant wirklich, so sind doch der Citate mehr als genug und sie sind entschieden das Beste an der ganzen Arbeit.“

Arkanoff stand hastig auf. Ein Gewitter war im Anzuge. Tscherewin und Eugenie näherten sich Arkanoff; die andern Verbannten scharten sich unwillkürlich um Niehorski, der schweigend ein Stück kaltes Fleisch verzehrte und schnell ein Glas Thee hinterstürzte. Glišberg schwankte zwischen den beiden Gruppen, Mufija und Woronin standen abseits in einer Ecke.

„Der Hauptfehler dieser Arbeit,“ begann Niehorski endlich mit harter Stimme, „ist ihre vollständige Leere. Was wollen Sie eigentlich damit beweisen?“

„Wie? Was ich beweisen will? Ich habe versucht, ein wissenschaftliches Gesetz zu begründen.“

„Ein wunderliches Gesetz, das sich einzig und allein auf die Liebhabereien seines Entdeckers stützt. Denn das sich Licht, Laut und Elektrizität in Wellenlinien fortzupflanzen, beweist noch lange nicht, daß auch das ganze Weltall vibriere und woge. Ja, will den Begriff der Bewegung ganz beiseite lassen, der vielleicht nur als Kategorie des menschlichen Denkens existiert,“ wiederholte er einen Ausdruck, dessen sich Arkanoff oft bediente, „wie der Begriff von Zeit und Raum, und in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist . . . Die Lösung dieser Frage überlasse ich speziellen Denkern und Forschern. Ich will nur das berühren, was uns näher angeht und viel einfacher ist. Sie behaupten, auch in der menschlichen Gesellschaft habe jede Thätigkeit wellenartige Eigenschaften, jede bestehe aus zwei Vogen, die im entgegengesetzten Sinne gehölt seien: aus der Aktion und der Reaktion. Als Beweise führen Sie eine ganze Reihe von geschichtlichen Beispielen an, aus denen ein boshafter Zuhörer folgern könnte, daß Sie, da dies Gesetz unumstößlich sein soll, jetzt in die Phase der Reaktion treten müßten, sientemalen Sie bereits in der Aktion gewesen sind. Aber dem ist nicht so. Diese selbe Geschichte hat eine ganze Reihe von Beispielen aufzuweisen und wird immer solche aufzuweisen haben, die ganz andern Theorien als Belege dienen können. Ich zum Beispiel stelle mir das Fortschreiten der Menschheit ganz anders vor. Ich denke, es ist nichts als ein ewiger, ununterbrochener Kampf, ein fort-

währendes, notwendiges Emporsteigen ohne Rast und Rückfall. Dieses Fortschreiten nimmt verschiedene Gestalten an, es unterliegt Wandlungen, aber es kann weder stillstehen, noch zurückgehen, denn sein höchstes Gesetz ist das ewige Streben nach der Fülle des Lebens, nach Glück, nach Wonne und Vollkommenheit. Aber ich bin vielleicht nur der Sonderling, der kindische Träumer, für den ich hier immer gehalten werde. Daher will ich Alexandroffs Theorie zum Ausgangspunkt nehmen und an ihrer Hand darzutun suchen, daß die Beispiele, die Ihrer Hypothese als Grundlage dienen, sehr wohl anders gedeutet werden können. Wie wir oft Gelegenheit hatten, zu hören, behauptet Alexandroff, in der Geschichte der Menschheit lassen sich von Anbeginn immer und überall zwei parallel laufende, gleich bedeutende Strömungen unterscheiden: eine analytische und eine synthetische. Auch an diesen Fakten können alle Erscheinungen der alten wie der neuesten Geschichte gereiht werden; die Epochen können in umstürzlerische und schaffende, die Menschen in Revolutionäre und Schöpfer geteilt werden. Diese Theorie hat ebenso wie die Ihre, Herr Arkanoff, die Präntension, universell zu sein, und in freien Augenblicken mündet sie Alexandroff ebenso gern auf alle möglichen Gebiete an, indem er mit Physik, Chemie und Geognosie den Anfang macht. Aber was kann uns das helfen? Was gehen uns irgend welche Gesetze an? Ich denke, wir tragen die Gesetze in uns selbst. Wir schmieden sie zu Waffen und gebrauchen sie als Waffen, um das zu erreichen, was der Hauptzweck des Lebens ist — um das Glück zu erkämpfen. Und eine der wichtigsten Bedingungen, glücklich zu sein, ist, sich selbst achten zu können. Und um dieser Selbstachtung willen muß ich Ihre Theorie der Aktion und Reaktion zurückweisen, denn in der Verbannung ist das eine nutzlose und gefährliche Spielerei. Nein, mein Herr, das ist nicht der rechte Weg! Statt pseudo-wissenschaftliche Gesetze zu entdecken, sollten Sie sich lieber zu uns gesellen und Ihre Mittel, Ihre Talente dazu verwenden, dem „Diensthaufe“ zu entkommen; und ob wir auf wellenartigen oder spiralen Wegen entkommen, — das ist doch schließlich einerlei! Hab' ich nicht recht? . . .“

Niemand antwortete. Der scharfe Ton, die Art der Argumentation und der wunderliche Schluß hatten alle in Verlegenheit versetzt.

„Sie schlagen also einen neuen Fluchtversuch vor?“

„Einen neuen? Nein, einen alten, denn ich schlage immer dasselbe vor und werde auch nie damit aufhören.“

„Selbst nach dem, was geschehen ist? Sie, Sie . . .“

„Ja, ich! Ich verlange überhaupt von den Verbannten, daß sie fliehen, daß sie vom Fliehen träumen, daß sie alles ausbieten, um fliehen zu können; daß ihnen der Gedanke Blut und Hirn, Herz und Nieren durchdringt, daß er zum Nerv ihres Dasein wird. Denn in ihrer Lage können sie den Kampf um die Freiheit in keine andre Form kleiden. Ergreifen sie diese nicht, dann droht ihnen endgültige Verjüngung.“

„Sie, der Sie schon einen Fluchtversuch bereitet haben! . . .“ rief Arkanoff.

„Das ist nicht Ihre Sache!“ mischte sich Krassuski energisch in das Gespräch.

„Wie? Nicht meine Sache? Habt Ihr uns nicht die Verantwortung aufgebürdet, habt Ihr unsre Hilfe nicht in Anspruch genommen?“ ereiferte sich Arkanoff.

„Artemy!“ suchte ihn seine Gattin zu wehren.

Aber er hatte sich schon von seinem Zorn hinreißen lassen. Er überschüttete die Teilnehmer des gescheiterten Fluchtversuches mit einer solchen Flut von Schmähungen und Vorwürfen, daß sie unverzüglich nach ihren Mägen griffen. Eugenie wollte sie zurückhalten, aber sie gingen fort, und mit ihnen verschwand auch die Hoffnung der jungen Frau, daß von diesem Abend an Freundschaft und Einigkeit unter den Unglücklichen herrschen würden.

„Du hast ihn zu heftig angegriffen!“ tadelte Alexandroff Niehorski. „Du hättest sein Selbstgefühl mehr schonen müssen.“

„Dann hätte ich alles schonen müssen, denn er ist nichts als Selbstgefühl. In jeder Angelegenheit stellt er so übertriebene Forderungen, daß er ihre Erfüllung mit einem Schläge unmöglich macht. Da wir die Freiheit nicht erringen und Dschurdshnj nicht gleich eine Verfassung geben können, sollen wir uns in unser Los fügen und alles ruhig mit ansehen, was hier vorgeht. Jenes war Aktion, jetzt kommt die Reaktion an die Reihe — so will's auch das Undulationsgesetz in der Sociologie. Jeder Verrat beginnt damit, daß ein Vergleich eingegangen wird. In der ganzen Welt ist es so, daß man seine Grundätze hat oder keine hat; man ist entweder

Mensch oder Vieh! Arkanoff ist ein selbstüchtiger, eiferfüchtiger Patron und hat Angst um seine Frau; er fürchtet, sie könnte endlich dahinterkommen, was für ein Pflänzchen sie ihr eigen nennt, und könnte ihn sitzen lassen. Daher stammt die ganze Geschichte, — die Vorlesungen, der Wunsch, eine Rolle zu spielen und die wissenschaftlichen Theorien, die den Rückzug rechtfertigen sollen. Unre Urteile haben unsern Leidenschaften immer Lakaiendienste gethan und werden's auch immer thun!“

Krassuski war einige Schritte zurückgeblieben und konnte die letzten Worte nicht mehr hören, aber die Neuerung: eiferfüchtiger Patron — hat Angst um seine Frau — hatten sich wie eine Schlange an seinem Herzen festgegriffen.

„Aha! Also das ist's! Das ist's!“ wiederholte er, und seine Gedanken verloren sich in eken, dunklen Labyrinth.

5.

Ein paar Tage ging Krassuski umher wie ein Schlafwandler. Die Vögel waren fort, und mit ihrem Abzug war es auch in der Werkstatt still geworden. Die Unthätigkeit steigerte seine Sehnsucht noch. Er konnte nicht lesen, denn jede Erinnerung an die Heimat, an ein andres Leben weckte ein so tiefes Weh in seiner Brust, daß er fürchtete, den Verstand zu verlieren. Glücklicherweise kam Jan in die Stadt, er suchte vor allem Alexandroffs Jurte auf und fiel energisch über die traurigen, niedergeschlagenen Freunde her.

„Was ist denn los? Warum laßt Ihr den Kopf hängen? Ihr brütet da über einen Schmerz, wie die Henne über ihren Eiern. Kommt zu mir, 's ist wunderschön dort! Die Berge sind ganz rot und goldig. Beeren giebt's in Unmenge; wenn man sich zwischen die Beeren legt, wird man satt, ohne daß man sich vom Flecke zu rühren braucht. Auf den Zweigen sitzen Sajselhühner, so groß, wie die Truthähne, und Auerhähne — wie die Pferde! Spendiert Euch eine „Riumetscha“ und kommt mit!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Toilette-Vögel.

So sehr auch die Mode gegenwärtig wechselt mag, Schmuckfedern erfreuen sich immer wieder allseitiger Bevorzugung. Nur die Form und die Art dieses Toiletten Schmuckes unterliegt den augenblicklichen Wandlungen des Geschmacks. Bald sind es einzelne nach Farbe oder Größe auffällige Federarten, bald sind es ganze Fittige oder Bälge, die die Mode in Aufnahme bringt. Von Sibirien bis nach Neuseeland, von Brasilien bis nach Ostindien, alle Länder der Erde tragen ihren Tribut zur Befriedigung der Modelaunen bei. In erster Linie sind es Vögel der freien Natur, deren Gefieder zu Toilettezweden verwendet wird, aber auch das zahme Geflügel, wie Tauben, Enten, Gänse und Schwäne, steuert einen ansehnlichen Beitrag bei, der gefärbt oder sonstwie bearbeitet als Ersatz oder Unterlage des kostbareren Federmaterials dient.

Obwohl die Feder wohl seit Urzeiten als Schmuckstück verwendet worden ist, wie ihre jetzige Verwendung bei allen Naturvölkern der Erde vermuten läßt, so ist die massenhafte Verarbeitung von Federn und Vogelbälgen als Modeartikel recht jungen Datums. Nur von einem einzigen Volk der fernern Vergangenheit wurde Feder Schmuck in großem Umfange zur Toilette verwendet: den alten Mexikanern. Männer sowohl als Frauen trugen im alten Mexiko mit Federn besetzte Mäntel. Die spanischen Eroberer des Landes wurden von der Schönheit und Farbenpracht dieser Federarbeiten mit höchster Bewunderung erfüllt. Man benutzte dazu vornehmlich das bunte Gefieder von Papageien und Kolibris, das man zu einer herrlichen Federmosaik zusammenzufügen verstand, indem man die einzelnen Federn auf ein Baumwollgewebe aufstebte.

Anfänglich verwendete man zur Toilette der Frauwelt in den europäischen Kulturstaaten seit dem 16. Jahrhundert fast ausschließlich Straußensfedern. Bei ihrer Kostbarkeit konnten aber selbst vornehme Damen sich darin keinen allzugroßen Luxus erlauben. Erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Straußensfedern wohlfeiler, und nun wächst auch die Zahl der Federn, mit der sich die Dame der Gesellschaft schmückt. In einem Pariser Modebriefe heißt es: „Sonst reichte zum Ausputzen des Hutes einer schönen Dame eine einzige Feder zu; bald trug man zwei und späterhin waren drei das non plus ultra. Jetzt gelten drei Federn soviel als nichts. Man muß wenigstens ein Duzend haben, die um den Hut flattern.“

Um dieselbe Zeit tauchten auch die ersten Reiher- und Paradiesvögelfedern auf, aus denen die sogenannten Wigretten und Sprits als Kopfschmuck verfertigt wurden. In bürgerliche Kreise hatte aber der Feder Schmuck auch jetzt noch keinen Eingang gefunden. In der um die Mitte des 19. Jahrhunderts populären Stiefelnecht-Volta wird es in dem Begleitertext als etwas ganz Ungewöhnliches hervorgehoben, daß Mädchen, die Töchter eines Fleischmeisters, einen

Schleier und einen Federhut „mitkriegt“, von dem dann gerührt wird: der steht dem Mädchen gar zu gut. — Die modernen Verlehrsverhältnisse waren es, die dem Schmutzfederhandel zu seiner gewaltigen Ausdehnung und jegigen Blüte verholfen.

An der Spitze der Toilettefedern stehen auch heute noch die Straußenfedern. Bekanntlich hat man seit 1857 angefangen, die Strauße zu züchten. Gegenwärtig gewinnt man die Federn fast durchweg in Straußenfarmen und nur noch ausnahmsweise von wilden Tieren. Allein die Farmen der Kapkolonie zählen über 100 000 zahme Strauße, die einen Wert von mehreren hundert Millionen Mark haben. Mit 1½ Jahr sind die Strauße ausgewachsen. Bei einem Alter von 1 Jahr werden sie zum ersten Mal gerupft. In Zwischenräumen von etwa 8 Monaten schneidet man von da an die Federn, sobald sie reif sind, dicht über der Haut ab. Die schönsten weißen Federn wachsen nur an den Enden der kurzen Schwingen der Männchen, die vom 4. Lebensjahre an jährlich 30—40 Stück liefern. Weniger wertvoll sind die Schwanzfedern und die graulichen oder grau gefleckten Schwungfedern der Weibchen. Der Erlös eines erwachsenen Straußenmännchens wird für das Jahr auf 300—400 M. berechnet. Ein erwachsener Strauß von 5—6 Jahren wird daher auch kaum unter 5000—6000 M. verkauft. Es werden etwa für 12 Millionen Mark Straußenfedern jährlich aus der Kapkolonie ausgeführt.

Dieselbe Beliebtheit wie die Straußenfedern haben sich die Reiherfedern allen Modellaunen zum Trotz zu bewahren gewußt. Die sogenannten Aigrettes bestehen aus den eigenartig zerklüfteten Schulterfedern des großen Silberreihers und des Seidenreihers. In Europa liefern Reiherfedern hauptsächlich die Donaumündungen, Bulgarien und Ungarn, wo die großen Sümpfe und Seen den Reihern günstige Bedingungen zur Anlage ihrer Kolonien darbieten. Man kann sich den Reiherkolonien nur auf Nähen nähern. Leider werden die Jagden meist zur Brutzeit abgehalten, weil dann die Reiher am besten Stand halten. Beim ersten Schuß steigt eine Reiherwolke aus dem Röhricht empor. Künftig umkreisen die Tiere die Brutplätze und fallen dabei den Schüssen zum Opfer. Hat man hundert Schuß abgegeben, so werden die abgestürzten Tiere aufgelesen. Doch kann man wegen des schwierigen Terrains nur immer derjenigen Reiher habhaft werden, welche in nächster Nähe der Schützen niedersaßen. Alle andern muß man liegen lassen. Die Hautstücke mit den Schulterfedern werden sofort abgezogen und getrocknet, während der übrige Vogelkörper vergraben wird.

Ebenso werden in Aegypten am Menzalehsee zahlreiche Silberreier, wozu dann noch Kuhreier, Flamingos, Seeschwalben und Möven treten, erlegt. Auch Mittelamerika führt große Mengen von Reiherfedern aus. Von Venezuela gehen nach Paris Sendungen von über 100 Kilogramm Silberreierfedern ab. Berechnet man das Gewicht einer Feder mit 5 Gramm, so müßten für eine einzige derartige Sendung gegen 20 000 Reiher erlegt werden.

Die Kolibris, die geflügeltesten Juwelen, sind heute glücklicherweise wieder der Modellaune entronnen. Dagegen ist sie noch immer den wunderbaren Paradiesvögeln zugeneigt, die von den Molukken und Neu-Guinea kommen. Von dort werden Jahr für Jahr ungeheure Mengen in den Handel gebracht. Nach dem Urteil erfahrener Kenner ist denn auch durch diesen fortgesetzten Massenmord die Zahl und Güte der Vögel gegen früher erheblich zurückgegangen. Ausgewachsene Prachtexemplare findet man nur noch selten. Die Vögel, die jetzt auf den Markt gelangen, sind meist jung und noch nicht im Besitz ihres Prachtgefieders. Aber erst Vögel mit vollem Federwuchs sind fortpflanzungsfähig. Der vorzeitige Abschub zieht daher notwendig eine langsame Ausrottung dieser herrlichen Vogelfamilie nach sich. Die deutsche Regierung auf Neu-Guinea hat seit 1892 ein Schutzgesetz für Paradiesvögel erlassen, nach dem die Ausübung der Jagd von einer besonderen Erlaubnis abhängig gemacht wird.

Die bunten, sehr geschätzten Bienenfresser, die man hinsichtlich ihrer Färbung mit unserm Eisvogel vergleichen kann, werden von der Herzegovina, Griechenland und der Umgebung des Kaspijischen Meeres exportiert. Man bringt hier Sendungen von 30 000 Bienenfresserbälgen zusammen, von denen das Stück mit 20 Kopfen bezahlt wird. Gefucht sind noch immer die Bälge von Tauchern, wie diejenigen des Haubentauchers und des schwarzhälsigen Tauchers, deren Bauch- und Brustteile im Handel als Greves bezeichnet werden. Vor einigen Jahren bildeten Möven, besonders die dreizehige Möve, die man von Helgoland bezog, einen sehr beliebten Modestück. Man verarbeitete das Gefieder außer zu Hutfedern zu Mützen und Muffen. Kampfläufer sowie Strand- und Wasserläufer sind das übrige Wasser-geflügel, das als Toilettevögel vielfache Verwendung findet.

Für Schwalben und Staare war bis vor kurzem Italien das Hauptexportland. Italien lieferte jährlich durchschnittlich 50 000 Schwalbenbälge nach Paris. Außerdem werden Schwalben in Italien seit Jahrhunderten auch zahlreich verspeist. Ferner ist Spanien an dem Schwalbenhandel stark beteiligt. In Italien und Spanien wird ein Schwalbenbalg mit 25 Pf. bezahlt. Neuerdings sind beide Länder von Japan zurückgedrängt worden, das in einem einzigen Jahre schon über 1 Million Schwalbenbälge ausgeführt hat. Mit der Präparierung der Bälge beschäftigen sich hier die Schulkinder. Der Erlös fließt in die Schulkasse und wird zur Unterhaltung der Schule angelegt.

Schneeculen, Schneecammern, Schneehühner, Kernbeißer und Seidenschwänze werden hauptsächlich von Rußland aus in den Handel gebracht. Auf den großen Messen von Nischni-Nowgorod sind von diesen Toilettevögeln regelmäßig gewaltige Mengen vertreten. Dort werden fernerhin Reiherfedern zweiter Güte, die aus Persien und

Turkestan stammen, aufgestapelt. Das Bezugsland für Pfauenfedern und Japanfedern ist in erster Linie Indien. Daneben liefert es eine große Anzahl speckartiger Vögel, sowie die hochgeschätzten Schwanzdeckfedern des Marabu oder Kropfstorches.

Das Emporium für den Welthandel in ausländischen Schmutzfedern ist London, dem sich New York an die Seite zu stellen beginnt. Der kontinentale Schmutzfederhandel hat seinen Mittelpunkt in Paris. Es ist nichts seltenes, daß Londoner Händler Sendungen von 20 000, 30 000 und mehr Vogelbälgen einer einzigen Art empfangen; in den Versteigerungslokalen sind schon innerhalb weniger Monate über 400 000 Bälge westindischer und brasilianischer Vögel und über 350 000 Bälge ostindischer Vögel zum Verkauf gebracht worden. Das größte Londoner Schmutzfederhaus erzielt einen jährlichen Umsatz von 2 Millionen Mark. Der Gesamtmarkt Englands in Toilettevögeln beläuft sich, abgesehen von den Straußenfedern, auf gegen 12 Millionen Mark jährlich. An Straußenfedern gehen jährlich für 40 Millionen Mark in die Welt. Paris exportiert in diesem Modestück jährlich für über 35 Millionen Mark.

L. H. Schweizer.

Kleines feuilleton.

— Eine vorgefährliche Viberkolonie ist in diesem Sommer, laut Mitteilung des „Zoologischen Museums“ in Upsala, in dem sogenannten Gatenmoor bei Aspho (Spinnlatteberg) ans Tageslicht gefördert worden. Die Entdeckung des Fundes, dessen Alter auf etwa 3000 Jahre geschätzt werden darf, geschah, wie die „Deutsche Jägerzeitung“ schreibt, gelegentlich einer größeren Ausschachtungsarbeit, bei welcher das betreffende Erdreich in einer mehrere Hektare umfassenden Ausdehnung abgetragen wurde. Man stieß hierbei in einer Tiefe von annähernd zwei Metern auf ein größeres Balkengelage, dessen eigentümliche Anordnung bei einem jagdübigen Betriebsleiter sofort die Vermutung aufkommen ließ, daß man es mit Ueberresten einer uralten Viberkolonie zu thun hatte. Mit gehöriger Vorsicht wurden demnach die näheren Umgebungen abgedeckt, worauf nach und nach sämtliche Teile der Kolonie ans Licht gelangten. Der Hauptbau (Kessel) hatte im Innern einen Durchmesser von etwa drei Metern und besteht aus mehreren kunstvoll zusammengefügtten Schichten größerer und kleinerer Stämme, deren Zwischenräume durch Keilig und Buschwerk verdeckt waren. Die meisten Stämme waren bis ins Mark verkohlt, doch waren, dank der erhaltenden Eigenschaften der umgebenden Torfschichten, sämtliche Bestandteile mit wunderbarer Treue erhalten. Ueberall ließen sich die charakteristischen Schnitt- und Schälflächen, wie sie von den Viberjägern in emsiger Arbeit hergerichtet waren, erkennen, ebenso die einzelnen Holzsorten, die bei dem Bau Verwendung gefunden hatten. Das Innere des Hauptkessels war mit einer kunstvoll bearbeiteten Mischung von Lehm, Torf und Sand überkleidet, während die Bodenfläche aus reinem Flußsand bestanden zu haben scheint. Bei den von wissenschaftlicher Seite veranstalteten geologischen Schichtenproben stellte sich heraus, daß die Kolonie unter einer Lage von Sphagnumtorf in einer tonhaltigen Erdschicht, die sich äußerst reich an vegetabilischen Ueberresten (zumeist den Species Nuphar, Nymphaea und Stellaria angehörend) erwies, eingebettet war. Das sogenannte Gatenmoor, in dessen Mitte die Kolonie entdeckt wurde, wird von einem Flußchen durchschnitten, welches zu der Zeit, als die Viberbauten bewohnt waren, eine binnenseeartige Erweiterung aufzuweisen hatte. Die Kolonie selbst lag unmittelbar am Rande dieses Sees. Von der Größe der letzteren zeugt der Umstand, daß deutliche Ueberreste von Viberbauten in einem Abstände bis zu 100 Meter von der Hauptkolonie angetroffen wurden. Hinsichtlich des ungefähren Alters der Niederlassung lassen sich aus verschiedenen geognostischen Merkmalen bestimmte Rückschlüsse ziehen, die auf einen Zeitraum von etwa 3000 Jahren hinweisen. Besonders wichtig erscheint hierbei die Feststellung, daß sich unter dem Baumaterial Ueberreste des Haselstrauches befinden, dessen Vorkommen nach vergleichenden Ermittlungen der ersten Laubholzperiode des nördlichen Scandinaviens angehört, derselben Zeit, als mächtige Eichenwälder sich an der gesamten baltischen Küste entlang bis zur Mündung des Daleks ausdehnten. Auf der andern Seite kommt in Betracht, daß sich unter dem Baumaterial außer Espe und Birke auch zwei Koniferenarten vertreten finden. Letzterer Umstand beweist, daß die Kolonie einer Uebergangsperiode angehört, da insbesondere die Specie Pinus silvestris den Grenzpunkt zwischen dem älteren Laubholz und dem jüngeren Koniferenalter darstellt. Die menschlichen Bewohner der skandinavischen Halbinsel standen zu jener Zeit auf der Entwicklungstufe des neolithischen Steinalters, wie sich aus andern der gleichen Periode entstammenden Höhlenfunden ergibt — d. h. soweit sich überhaupt von einer zusammenhängenden Besiedelung sprechen läßt. Nach dem augenblicklichen Stande der vorgefährlichen Kunde muß nämlich angenommen werden, daß große Strecken der skandinavischen Erde in jenen Zeitläuften überhaupt unbewohnt gewesen sind, und daß die vorhandenen Siedelungen sich in durchaus spontaner Verbreitung fast ausschließlich auf die Küste beschränkten. Auffällig erscheint in diesem Zusammenhange, daß man Ueberreste von prähistorischen Viberbauten seither nur in sehr geringer Ausdehnung auf die Spur gekommen ist. Die betreffenden Funde erstrecken sich ausnahmslos auf das mittlere Schweden (Nerite,

Dalarna, Sörmland, Upland), während die südlichen Landesteile bisher völlig leer ausgegangen sind. Es scheint hiernach angenommen werden zu dürfen, daß die Verbreitung des Wibers schon zu jener Zeit verhältnismäßig begrenzt gewesen sein muß, oder auch daß es sich die menschlichen Verfolger allzu ausgiebig haben angelegen sein lassen, unter den vielbegehrten Pelzträgern aufzuräumen. Hierzu lag vielleicht um so größere Veranlassung vor, als die allmähliche Befiedelung des Landes vorzugsweise an den zum Meere führenden Wasserläufen erfolgte, somit in einer örtlichen Umgebung, die geradezu zu einer systematischen Verfolgung herausfordern mußte, bei welcher dem Geschlechte derer von Castor nach dem natürlichen Laufe der Dinge die Rolle des schwächeren Partners zugewiesen war. —

go. **Eichenlohe.** Durch die Gerberei wird aus den rohen Tierhäuten brauchbares Leder hergestellt, indem man die Häute nach sorgfältiger Reinigung vom Fleisch, Haaren, Unterhautzellgewebe usw. im Wasser erweicht und dann mit Gerbstoff fest und widerstandsfähig macht. Trotz mancher gebräuchlichen Surrogate ist die Lohe noch immer das beste und unentbehrlichste Mittel zum Gerben der Rinds- und Pferdehäute, sowie der Kalbfelle. Man nennt dieses Verfahren daher Rot- oder Lohgerberei, und die Forstwirtschaft zieht in manchen Gegenden Deutschlands, namentlich in der Pfalz und den Mosellandschaften, namhaften Gewinn aus der Anpflanzung junger Eichen, sogenannter Schälreihen, deren Rinde den geschätzten Gerbstoff, die Lohe, liefert. Die Eichbäumchen dürfen nur 10—12 Jahre alt sein, um das beste Ertragnis abzuwerfen. Die Rinde ist dann am reichsten an Gerbstoff (Tannin); ältere Rinden sind zwar ebenfalls brauchbar, liefern aber ein minderwertiges Produkt. Zur Zeit der Ernte der Eichenlohe haben „die Lohmacher“ die Bäume ab, putzen die schwachen Ästchen mit den Blättern aus und schneiden die stärkeren Äste in handliche Steden von etwa einem halben Meter Länge, die sie alsdann mit der stumpfen Seite der Art klopfen (ganz in der Art, wie unsre Kinder mit dem Stiel des Taschennessers ihre Weidenpfeifen), um die Rinde zur Ablösung zu bringen. Da sich diese Arbeit schneller und leichter ausführen läßt, wenn die Rinde der Bäume naß ist, so wird hauptsächlich früh und abends sowie an regnerischen Tagen Lohe geschlagen. Und ängstlich wacht der Lohmacher darüber, daß die Feuchtigkeit in der in Bündeln gepackten Rinde erhalten bleibt, bis diese gewogen ist; denn da sie nach dem Gewicht bezahlt wird, bedeutet jede Austrocknung einen Verlust. Nach dem Abwiegen werden die Bündel an einfache Gestelle zum Trocknen gehängt und alsdann in die Lohmühle gebracht, wo sie gemahlen werden. Diese zermahlene Rinde ist die eigentliche Gerberlohe. Die Stämme der Eichbäumchen finden noch anderweitige Verwendung. Man hackt sie nämlich nicht an der Wurzel ab, sondern etwa in Manneshöhe, läßt sie, nachdem man sie geschält hat, bis zum nächsten Frühjahr stehen und verkauft sie dann an die Stellmacher, die sie als „Werkstücke“ schätzen. —

Aus dem Pflanzenleben.

— **Merkwürdige Regenerations-Erscheinungen bei der Norfolk-Tanne.** Wir lesen in der „Umschau“ (Frankfurt a. M., S. Weichold): Es war in gärtnerischen Kreisen schon längst bekannt, daß bei den verschiedenen Pflanzen die ihnen entnommenen und zur Vermehrung benutzten Sprosse (sogenannte Stecklinge) durchaus nicht immer geeignet sind, normale Pflanzen hervorzubringen. Sie bewurzeln sich zwar und bilden sich zu selbständigen Lebewesen um, doch ist deren Aussehen manchmal von dem der Stammpflanzen sehr verschieden. Dies ist namentlich der Fall bei der jedem Pflanzenliebhaber bekannten, hübschen Norfolk-Tanne (*Araucaria excolsa*), nicht minder jedoch bei zahlreichen ihrer näheren und ferneren Verwandten. Alle Araucarien haben eine radiär gebaute Hauptachse, d. h. aus einem senkrechten Stamm strahlen quirlig Seitenäste aus, die wieder mit Gliedern zweiter Ordnung, kleinen, rechts und links stehenden Zweigen, besetzt sind. Abgesehen von den sonderbaren vierkantigen Nadeln ähnelt der Wuchs des Baumes also dem unsrer Fichte. Trotzdem haben die Seitenzweige der Araucarien einen ganz andren „Bildungswert“ als die unsrer Nadelbäume. Denn köpft man eine Fichte oder Tanne dadurch, daß man den obersten senkrechten Trieb abschneidet, so erfolgt vielfach eine Regeneration, indem sich der nächststehende wagerechte Seitenzweig an der Spitze aufrichtet und von nun die Stelle des Haupttriebes und der Baumspitze übernimmt, durch seine Gleichwertigkeit mit der Hauptachse beweisend. Dies ist bei Araucarien niemals der Fall, sondern ein geköpftes Bäumchen entfaltet nach kurzer Zeit an dem Hauptstamm ein kleines Knospen, aus dem sich eine neue Spitze entwickelt. Als Wächting dieser merkwürdigen Erscheinung nachging, machte er jedoch noch absonderlichere Erfahrungen. Er bemerkte, daß jeder Teil der Pflanze nur Wesensgleiches regenerieren kann. Abgeschnittene Glieder zweiter Ordnung bewurzeln sich leicht, wenn sie in die Erde gesteckt werden, und wachsen weiter, aber sie erzeugen stets nur Seitenzweige, die in wagerechter Stellung verharren und sich niemals aufrichten. Glieder dritter Ordnung dagegen setzen nie Seiten sprossen an, sondern wachsen ungeteilt, ihrem ursprünglichen Charakter entsprechend weiter. Sie bewahren also stets die ihnen zukommende Orientierung im Raume und alle jene Eigentümlichkeiten, die sie im System haben. Um ganze Pflanzen zu erhalten, muß man daher abgeschnittene Haupttriebe als Stecklinge verwenden. —

Technisches.

x. **Eine transkontinentale Bahn für Australien.** Für die zukünftige Entwicklung von Australien dürfte die transkontinentale Eisenbahn große Bedeutung erlangen, deren Bau unlängst von dem Parlament beschlossen worden ist. Um diese von Norden nach dem Süden durch Australien geplante Eisenbahn auszuführen, muß noch eine Strecke von fast 2000 Kilometern Länge erbaut werden. Im Norden führt nur die in Betracht kommende Eisenbahnlinie von Palmerston auf 320 Kilometer bis Pine Creek ins Land. Im Süden reicht die Bahnverbindung allerdings schon auf 1090 Kilometer von Adelaide bis Odznaboita. Die Bestrebungen, eine transkontinentale Bahn für Australien zu bauen, datieren übrigens schon bis zum Jahre 1872 zurück. Damals scheiterte die Ausführung daran, daß die Privatgesellschaft, welche die Anlage bauen wollte, 800 000 Hektar Landkonzession als Entschädigung verlangte; sie wurde allerdings schon im folgenden Jahr entgegenkommender, indem sie sich mit „nur“ 400 000 Hektar begnügen wollte, aber die Verhandlungen zerfielen sich. Es schien dann so, als wenn im Jahre 1887 die Anlage zu stande kommen sollte, doch traten auch dann wieder Hindernisse ein. Mittlerweile haben sich nun die handelspolitischen und die Verkehrsverhältnisse des kleinsten Weltteils so entwickelt, daß die Vollendung der Bahn, die eine Spurweite von 1,065 erhält, auf den restierenden 1892 Kilometern innerhalb acht Jahren durchgeführt werden soll. Die Ausführung der Bahn soll einem Unternehmer überlassen werden, der als Garantie für die Vollendung der Linie in der vorgeschriebenen Weise eine Million Mark zu stellen hat. Außerdem muß der Bahnunternehmer noch dafür garantieren, daß er während der ersten zwanzig Jahre nach Vollendung der Anlage in jeder Woche wenigstens einen Zug für den Transport von Personen und Gütern in jeder Richtung verkehren läßt. In bezug auf die Fahrgeschwindigkeit scheint allerdings das Parlament Australiens sehr bescheiden zu sein, da für die Züge eine Minimalgeschwindigkeit von nur 32 Kilometer pro Stunde vorgeschrieben ist. Der Staat leistete nun aber auch eine Gegenleistung, durch die der Unternehmer sicher in denbar vorteilhaftester Weise entschädigt wird. Da nämlich für jede englische Meile Eisenbahnstrecke 30 000 Hektar Land mit allen Naturschätzen überlassen werden, so gehen dadurch 370 000 Quadratkilometer, also mehr Land in den Besitz des die Eisenbahn bauenden Unternehmers über als das Königreich Preußen groß ist. Die Landblöcke von 30 000 Hektar liegen abwechselnd auf beiden Seiten der Bahnlinie und sind während der ersten zehn Jahre von jeder Steuer befreit. — Die transkontinentale Bahn Australiens dürfte übrigens noch ergänzt werden durch eine Linie, die von Port Augusta an der Südküste des Kontinents entlang nach Westen gehen soll, wie auch die Stadt Melbourne bestrebt ist, eine Eisenbahnverbindung mit Palmerston (Port David) zu erhalten. —

Humoristisches.

— **Sonderbare Verlängerung.** Fremder: „Nicht wahr, dies hier ist der kürzeste Weg nach der Ramsau?“ Einheimischer: „Ja, der is 's, den andern hamma' neuerdings um zwoa Birshäuser verlängert.“ —
— **Der Realist.** „Papa, was ist das, ein Park?“ „E' Parl' Au, das is e' unausgenütztes Grundstück!“ —
— **Vielsagende Verneinung.** A. (bei einem Wiedersehen nach langer Trennung): „... Au sag' mal, alter Freund, bist Du glücklich?“ B.: „Ne, verheiratet!“ — („Meggendorfer Blätter.“)

Notizen.

— Ein Flugblatt des „Simplicissimus“ im Moritatenstil, das von Ludwig Thoma und Th. Th. Heine stammt und am 16. September erscheint, wird die Flucht der Koburgerin behandeln. —
— Frau Gisela Schneider-Rissen, das ehemalige Mitglied des Deutschen Theaters, wurde für das Lustspielhaus in der Friedrichstraße verpflichtet. —
— „Die Liebesfestung“, eine abendfüllende Operette von Hans Brenner und Erich Urban, wird das Theater des Westens Mitte Oktober zur Aufführung bringen. Die Partitur ist von Bogumil Jeyler. —
— Aus New York wird der „Neuen Freien Presse“ gemeldet: In der New Yorker chemischen Gesellschaft teilte William Ramsay mit, er habe jüngst eine neue Substanz entdeckt, die wahrscheinlich der Schlüssel zu vielen neuen Entdeckungen sei, und bemerkte: Wir scheinen am Vorabend der Entdeckung des Ursprungs der gewöhnlichen Elemente zu sein, die vielleicht das Produkt der Auflösung von radioaktiven Elementen von hohem Atomgewicht sind. —
— Die von dem verstorbenen Architekten Hans Griesbach hinterlassene Sammlung von topographischen Meisterwerken — etwa 2000 Bände aus dem 15. bis 18. Jahrhundert — beabsichtigt der Staat für das Kunstgewerbe-Museum zu erwerben. Der Preis stellt sich auf 130 000 M. —